



V.

Aus dem Naturleben.

167. Der Frühling, ein Lebengeber der Natur.

Es flogen die Vögel davon im vorigen Jahre, zu einer Zeit, da die Sonne noch warm über unsern Häuptern schien, da noch keine Stürme die Nacht furchtbar machten, da noch ein großer Überfluß auf unsern Weiden und Feldern für sie bereit lag. Wir wußten wohl, was ihr Abzug bedeutete, nämlich des Sommers Ablauf und des Winters baldige Annäherung. Sie ließen sich nicht verlocken. Ihr Schöpfer hatte ihnen den Trieb nach einem wärmeren Lande eingepflanzt und ihrem Leibe Flügel gegeben, jenes ferne Land zu erreichen. Sie flogen davon und sahen den allgemeinen Tod nicht, entflogen ihrem eigenen Tode. Viele tausend Geschöpfe ihrer und anderer Art, die ihnen nicht folgen konnten, gruben sich verborgen ihr Grab und legten sich selbst hinein, als ahnten sie, daß Gott sie wieder wecken werde aus dem langen Winterschlaf. Denn allmählich fing auch die Erde an zu altern, die Mutter der Lebendigen. Die grüne Farbe ward blasser, die gelbe Saat brachte der Ackersmann in seine Scheunen, täglich ward die Stoppel weißer. Zuletzt suchte das Vieh auch seinen Stall wieder, da es draußen nicht mehr dem Froste und dem Hunger widerstehen konnte. Länger ward die Nacht als der Tag und immer dunkler. Des Lichtes und der Wärme beraubt, fiel das Laub von den Bäumen, ein Spiel der Winde. Heftiger wehten die Winde und schlugen Wellen zwischen den Feldern auf den übergetretenen, breiten Gräben. Der Himmel war nicht freundlich mehr, darum trauerte die Erde. Alle Gewächse hatte sie verloren, ihre liebsten Kinder; sie war allein noch und starb auch. „Stirbst du, so will ich dir ein Sterbekleid anziehen,“ und er bedeckte die Erde mit dem schönsten Weiß, mit seinem reinen Schnee. Der Sperling, er fast allein, sah es an; er verließ nun auch das Feld, das ihm kein Körnchen mehr geben konnte, und suchte die Wohnungen der Menschen. Wir aber